

EINFÜHRUNG

Mit dem vorliegenden fünften Band tritt unsere Publikation mit ihrem Helden heraus aus der heroischen Zeit des Befreiungskampfes, die sich in Steins Briefwechsel aus den Jahren 1809—14 widerspiegelt, und wir folgen ihm an Hand seiner Lebensdokumente weiter in eine mit dem eintretenden Frieden sich vielfach verändernde Welt. Wohl hebt sich auch in ihr nochmals der Vorhang zu dem heldischen Zwischenspiel der Hundert Tage, aber die grossen Entscheidungen sind doch mit dem ersten Pariser Frieden unwiderruflich gefallen, die Helden gestalten der militärischen Führer des Befreiungskrieges, denen wir aus dem Lager der Politiker allein Stein würdig an die Seite stellen dürfen, treten zurück — die Diplomaten, Hardenberg, Metternich, Talleyrand, beherrschen das Feld des politischen Geschehens.

Der Wechsel der politischen Scenerie verändert in grundlegender Weise auch die Stellung Steins: von den Schneefeldern Russlands, den Marschquartieren des Befreiungskrieges, die in den letzten Jahren seine Heimat gewesen waren, begleiten wir ihn nun hinüber auf das Parkett des Wiener Kongresses und von hier aus dann in die immer tiefer werdende Einsamkeit einer selbstgewählten Zurückgezogenheit. Mit dem Aus- und Abklingen der grossen Bewegung der Jahre 1812—14 aus den Vordergrund des politischen Geschehens immer mehr zurückgedrängt und sich selbst zurückziehend, äusserlich auf die Nebenplätze des politischen Kampffeldes beschränkt, führt Stein die Auseinandersetzung mit den geistig-politischen Strömungen der Zeit von innen heraus unentmutigt und ohne Konzessionen weiter, und immer tiefer dringt sein Denken dabei hinein in die ewigen Probleme unseres Volkstums und seiner politischen Gestaltung. Die Ergebnisse dieser geistigen Auseinandersetzung finden bei ihm, der auch in diesen Jahren der Zurückgezogenheit immer der praktische Staatsmann bleibt, der er zeitlebens gewesen ist, ihren Niederschlag nicht in ausgearbeiteten Systemen, sondern sie kristallisieren sich an seinen Gegenwartserfahrungen heraus in einem ausgedehnten Briefwechsel mit seinen politischen Freunden. Die tiefe Verwurzelung Steins in den Urkräften unserer germanisch-deutschen Geschichts- und Staats-Entwicklung aber gibt diesen Briefen eine weit über den Rahmen ihrer Zeit hinaus reichende Bedeutung und macht sie

zum wichtigsten und bedeutsamsten, was wir gerade für unsere Zeit an politisch-historischem Briefwechsel überhaupt besitzen. Das darf im folgenden in ganz grossen Zügen an den Hauptgegenständen dieses Bandes noch näher erläutert werden.

Die Zeit des Wiener Kongresses geniesst kein gutes Gedächtnis im historischen Bewusstsein unseres Volkes. Daher mag es auch kommen, dass sie bis heute keine zusammenfassende Behandlung gefunden hat und auch dem geschichtlich Gebildeten kaum in den allgemeinsten Aussenlinien bekannt ist. Den Meisten gilt sie als ein uferloses Durcheinander von politischen Verhandlungen und Intrigen, und das klägliche Ergebnis scheint nicht die Mühe zu lohnen, sich eingehend mit dem Gang der Dinge zu beschäftigen.

Und doch bedarf es hier, wie so oft bei der Betrachtung historischer Erscheinungen, nur eines Wechsels des Ausgangspunktes und der Blickrichtung, um scheinbar Totes und Erloschenes in seiner Gegenwartsbedeutung zu erkennen und lebendig zu machen. Auch bei der Betrachtung des Wiener Kongresses wird man, wenn dieser Standpunkt richtig gewählt ist, die Geringfügigkeit des Ergebnisses nicht nur aus dem Spannungsverhältnis verschiedenartiger und gleich starker Kräfte begreifen — darauf käme es hier wenig an — man wird darüber hinaus erkennen, dass die Kräfte, die damals um die Gestaltung der europäischen Staatenwelt rangen, sich heute, da die Epoche, die dieser Kongress einleitete, zu Ende geht und sein Werk auseinandergebrochen ist, an erstaunlich vielen Stellen wieder regen und ihre alten Probleme in neuer Gestalt aufwerfen.

Zu solcher Betrachtung und Wertung des Kongresses aber gibt es für uns heute kaum einen fruchtbareren Standpunkt als den Steins, weil er allein die politischen Kämpfe und Entscheidungen von jenem volkhaft-nationalen, von jenem nur-deutschen Standpunkt aus beurteilt und gewertet hat, der uns heute allein noch angeht, und weil er von hier aus die Tragik der Fehlentscheidung tiefer, leidenschaftlicher gefühlt hat als irgendeiner seiner Zeitgenossen. Deshalb fühlen und erleben auch wir in seiner Korrespondenz hinter allen Einzelheiten der Tagespolitik immer und überall den leidenschaftlich geführten Kampf — Steins Kampf — um die beiden Hauptprobleme, die auch unsere Gegenwart wieder bewegen, die Schaffung eines einigen starken deutschen Reichs und das Problem seiner europäischen Sicherung.

Stein selbst ist nur mit innerem Widerstreben auf den Kongress gegangen. Er kannte die Menschen, die dort das Schicksal der Völker zu bestimmen hatten, er kannte aus den Erfahrungen der Jahre 1813 und 14 den unfruchtbaren Boden dieser diplomatischen Kongresse, er wusste, dass er sich für die Verwirklichung seiner Ideale dort nichts zu versprechen hatte. Er wusste ausserdem, dass durch die Verträge von Ried und Fulda, welche Bayern und Württemberg ihre Souveränität garantierten, das Fundament seiner Reichsreformpläne zerschlagen war, — nicht zufällig zerschlagen, sondern absichtlich zerstört von einer Politik, die zielbewusst und weitsichtig ihr ganz anders gerichteten Pläne verfolgte. Damit war die grösste und eigentliche Aufgabe, die Stein einem Friedenskongress zum Abschluss des deutschen Befreiungskampfes gestellt hatte: die Krönung des Sieges durch Wiedererrichtung eines starken, geschlossenen Kaiserreichs, diese Aufgabe von vornherein unlösbar geworden, wie es schon die Verhandlungen während des Feldzuges von 1814 erwiesen hatten. Aber es war Steins Art nicht, den Kampf für seine Ziele aufzugeben, solange sich noch irgendeine Möglichkeit ihrer Verwirklichung bot, und es blieben ja auch ausserdem noch der Aufgaben genug, die den Einsatz seiner Person in diesen politischen Kämpfen lohnten: der Versuch einer Beschränkung der Souveränität der Einzelstaaten im Rahmen des noch Erreichbaren zugunsten des Ganzen, der Ausbau der Reichsverfassung, die Sicherung der staatlichen Existenz des Reiches und seiner Gliedstaaten nach aussen hin, nach innen die Verbindung von Volk und Staat durch zweckmässig organisierte, geschichtlich entwickelte ständische Verfassungs- und Selbstverwaltungseinrichtungen.

Die letzten Hintergründe seines politischen Denkens und Handelns sind im Hinblick auf seine Reichsreformpläne schon in der Einleitung der letzten beiden Bände andeutungsweise aufgezeigt worden: seine tiefe, innere Verbindung mit der Idee eines einigen, kraftvollen deutschen Reichs, in der er, der Reichsritter, lebt und denkt, wie sonst keiner seiner Zeitgenossen, und, noch darüber hinaus greifend, noch tiefer reichend, eine ihm innewohnende Bindung an die ewigen volkhaften Triebkräfte der germanisch-deutschen Geschichtsentwicklung, eine Verbundenheit, die ihn immer wieder befähigt, schicksalhaft und prophetisch zu diesen tiefsten Wurzeln unseres nationalen Lebens vorzudringen und der Kunder ihrer Zukunft zu sein. Es ist ebenfalls schon früher darauf

hingewiesen worden, dass man Steins Bedeutung nicht messen darf an dem offenkundigen Misserfolg seiner politischen Bestrebungen auf dem Wiener Kongress, sondern dass man sie zu messen hat an dem Wahrheitsgehalt und der Zukunftsbedeutung seiner nationalen Prophetie, deren Erfüllungsstunde damals und ein Jahrhundert lang später nicht geschlagen hat, — dass es hier, wie so oft, die Grösse und Grenze seiner geschichtlichen Sendung gewesen ist, Kündler und Vorkämpfer eines Kommenden zu sein, das er selbst nicht mehr vollenden durfte, dessen erste, zukunftskräftige Keime er erkannte und zu hegen sich bemühte. In dieser Spürkraft für die keimenden Ansätze eines neuen nationalen Lebens, die er unter erstarrten Formen oder in neuen Bildungen erkannte, liegt seine grösste und wertvollste staatsmännische und staatschöpferische Kraft.

Der Kampf um die Verwirklichung seines Reichsgedankens zeigt am augenfälligsten die geschichtliche Doppelstellung Steins. Hier, wie in allem seinem politischen Tun, ist er Nachhut und Vorhut zugleich, Kämpfer auf einem Posten, dessen Abstand von seinem Jahrhundert wir heute erst vollständig und richtig ermessen. Aus den frühesten Epochen unserer mittelalterlichen Geschichte herübergespannt, ruhen — um ein anderes Bild zu gebrauchen — auf den Grundpfeilern seines politischen Denkens die tragenden Bogen der Brücke, die von dem ersten Versuch eines volkhafte begründeten, starken deutschen Staates hinüberführt zu dem neuen Versuch seiner Wiedererrichtung, die die Aufgabe unseres Zeitalters sein wird. Das Jahrhundert, welches zwischen ihm und unserer Zeit liegt, flutet, als Ganzes gesehen, an Stein vorbei — auch dort wo es seinen Namen gebraucht, hat es ihn nicht verstanden.

Unter diesem Gesichtspunkt muss nun auch der späte und letzte Lebensabschnitt Steins betrachtet werden, von dem sein Schriftwechsel im grössten Teil des vorliegenden und im ganzen folgenden Band Zeugnis gibt. Denn wenn Stein sich auch nach dem Ende des Wiener Kongresses aus der grossen Politik zurückzieht, so gibt er doch den Kampf um die Fortentwicklung seiner Staatsideen in Deutschland deswegen nicht auf, sondern er tritt, wo immer die Verhältnisse dazu Anlass und Gelegenheit geben, für die Verwirklichung seiner Ziele ein. Von diesem seinem unveränderten kämpferischen Standpunkt aus nimmt Stein an der Verfassungsentwicklung und den Verfassungskämpfen in Frankfurt, Württemberg und Nassau, in denen sein Urteil von den verschiedensten Seiten

angerufen wird, den starken und lebhaften Anteil, mit dem er alles ergriff, was ihn bewegte. Von diesem Standpunkt aus hat er die innere Entwicklung der anderen süddeutschen Staaten beurteilt, und von hier aus versucht er in stetem Briefwechsel mit führenden preussischen Staatsmännern und Patrioten, die Dinge in Preussen weiterzutreiben. Er sieht überall, besonders aber im Preussen der Aera Hardenberg, die Gefahr, dass eine von liberalen Ideen beherrschte Bürokratie sich zwischen Volk und Staat, nicht als dienendes, sondern als beherrschendes Zwischenglied einschalte, beide voneinander trenne und sich wechselseitig entfremde, und er sieht das einzige Mittel, dieser Gefahr wirkungsvoll zu begegnen, in der Verbindung von Volk und Staat durch die kommunale und provinzielle Selbstverwaltung, durch die Bildung von Landständen und Reichsständen. Gerade für die Kenntnis der *Selbstverwaltungs*ideen Steins ist der Briefwechsel seiner späteren Jahre von unentbehrlicher und unschätzbare Bedeutung. Es ist ja nicht so, dass er seine Ansichten in dem Jahrzehnt zwischen 1807 und 1817 geändert hätte. Die Anschauungen, die den auf der Höhe seiner Jahre stehenden Reform-Minister beherrschten, erfüllen unverändert auch noch den späteren Stein, der vielfach jetzt erst die Musse findet, das richtig auszusprechen und zu begründen, was die arbeitsreichen und schaffensfreudigen Jahre ihm nicht zu formulieren erlaubten.

So erschliessen uns diese späten Korrespondenzen vielfach den letzten und tiefsten Kern seines politischen Denkens. Ihre Bedeutung für die Erkenntnis seiner Staatsideen wie der Aktualität der von ihm ergriffenen Probleme überhaupt kann hier nur an wenigen Punkten beispielhaft aufgezeigt werden. Wir gehen dabei aus von dem Problem des ständischen Aufbaus der Nation und der Idee der Selbstverwaltung.

In den ständischen Ideen Steins zeigt sich am deutlichsten sein Gegensatz zur politischen Ideenwelt des modernen Frankreich, der Heimat der liberal-demokratischen Staatsgedanken des 19. Jahrhunderts, die so oft und ganz zu Unrecht Stein als einen der ihrigen beansprucht haben. In bewusster und betonter Ablehnung dieser Gedankenwelt hat Stein, hier wie überall in germanisch-deutschen Traditionen wurzelnd, den überkommenen ständisch-genossenschaftlichen Aufbau des Volkskörpers zu erhalten und wieder herzustellen gesucht. Von hier aus begreifen sich am besten seine Ideen über Adelsideal und Adelsreform,

über die Erhaltung der Zünfte und vor allem seine Bestrebungen zur Neubildung eines lebensfähigen, starken Bauerntums durch die Reform der grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisse. Gerade in seinen Ideen über Adel und Bauerntum treten die frühgermanischen Elemente seines Staatsdenkens mit aller Deutlichkeit heraus. Es beleuchtet schlaglichtartig diese tiefe Verwurzelung seiner Staats- und Reform-Ideen in den Verfassungselementen der frühgermanischen Geschichte, wenn er z. B. seine Ausführungen über die Notwendigkeit einer gerechten Vertretung der Bauernschaft in der ländlichen Kommunalverwaltung und auf den Provinziallandtagen schliesst mit der Feststellung, die zugleich eine Forderung ist: „So steht der alte Stand der Freien wieder da und greift in gemeinsamer Not zu Wehr und Waffen“. Hier wird, wie so häufig in seinen politischen Darlegungen, der geschichtliche Hintergrund ganz frei, von dem sie sich abheben und aus dem sie herkommen, es zeigt sich das Ideal der politischen Gemeinde der germanischen Gemeindefreien, die nach Steins Wunsch und Willen in einer den Zeitverhältnissen angepassten politischen Form wiederum zum Träger verantwortlicher Mitarbeit am Staat gemacht werden sollte.

Allerdings wird man sich aufs sorgfältigste davor hüten müssen, den geschichtlich begründeten Volksbegriff Steins, wie er hier zum Ausdruck kommt, dem liberal-demokratischen Volksbegriff des 19. Jahrhunderts gleichzusetzen, ein Irrtum, der wesentlich dazu beigetragen hat, die Selbstverwaltungsideen Steins in ihrer ideellen und praktischen Auswirkung zu hemmen und schliesslich bis zur Unkenntlichkeit zu zersetzen und zu verwischen. Denn nicht die Masse der zufällig in einem Staat oder in einer Gemeinde zusammenlebenden Menschen, wie sie nach dem atomistischen liberalen Denken das Volk oder die Gemeinde ausmacht, soll nach dem Geist und Willen Steins unterschiedlos an dem politischen Leben der Nation Anteil haben, sondern nur diejenigen, die durch geschichtliche Zugehörigkeit und eigene bewusste Entscheidung sich dem Dasein der Nation verhaftet fühlen und bereit sind, mit ihrem ganzen Sein und Denken ihm zu dienen und sich dafür einzusetzen.

Diese geschlossene Gleichartigkeit eines im nationalen Denken einigen, völlig auf die Lebensforderungen und Lebensnotwendigkeiten der Nation ausgerichteten Volkes ist für Stein die unbedingte und selbstverständliche Voraussetzung, auf der alle seine Ideen über die Teilnahme des

Volkes am Staatsleben und an der Staatsverwaltung beruhen. Man sieht sofort, wie der liberale Parteienstaat dieses Fundament der Stein'schen Selbstverwaltungs-Idee zersetzt und sie damit auch der wesentlichsten Voraussetzung ihrer praktischen Wirksamkeit beraubt hat. Niemand hätte schärfer und leidenschaftlicher als Stein den Widersinn verurteilt, der darin lag, dass in einer auf solchen Voraussetzungen aufgebauten Selbstverwaltung sich politische Gruppen und Parteien betätigen konnten, welche die Verneinung dieses seines Volksbegriffes, die Verneinung der Nation als Lebensbasis der Gemeinschaft zu ihrem Prinzip gemacht hatten. Es war eine der hauptsächlichsten Bestrebungen Steins, — und gerade seine späten Korrespondenzen reden oft und deutlich genug davon — auf der einen Seite diese anationalen Elemente auszuschalten und fernzuhalten und auf der anderen Seite die Schichten, auf die es politisch wirklich ankam, zu bestimmen und zu erhalten. Unablässig bemühte er sich deshalb um die Ermittlung eines beide zuverlässig scheidenden Kriteriums. Daher sein Misstrauen gegen politische Literaten, gegen politisierende Advokaten und Geistliche, seine Ablehnung jeder politischen Gleichberechtigung des Judentums. Daher seine Sorge um die Erhaltung eines grundbesitzenden Adels, des Bürgerturns und vor allem des Bauernstandes, in dem er das eigentliche Lebensfundament der Nation gesehen hat. Im Grundeigentum sah er — er hat es immer wieder betont — das Band, welches den Eigentümer mit dem Schicksal der Nation verknüpft. Daher auch seine Bestrebungen, den Grundbesitz zu stabilisieren und dem Zugriff der Spekulanten zu entziehen, ja den Geist der Spekulation in den Grundbesitzern selber zu bekämpfen, „den Bauern zum Lehensmann des Staates zu machen“, wie Arndt es in einem Brief an Stein, ganz im Geiste Steins schreibend, ausgedrückt hat. Nur auf solchen von einem ganz aliberalen Volksbegriff ausgehenden politischen Anschauungen konnte der schöne und edle Glaube beruhen, der Stein jedem äusseren Rückschlag zum Trotz lebenslang erfüllt hat, der Glaube an die staatsbildende politische Kraft des deutschen Volkes, an den gesunden politischen Sinn einer so geeinten und geschlossenen Nation und an die daraus entspringende Staatsgesinnung, welche den ihr durch die Selbstverwaltung eingeräumten Raum politischer Betätigung nicht ausnützen würde zu eigensüchtiger Interessenpolitik, sondern ihn ausfüllen würde durch Mitarbeit und Dienst am Staat. Denn für das ständisch-genossenschaftliche Denken Steins war — im Gegen-

satz wiederum zur individualistisch-liberalen Haltung — Selbstverwaltung kein Instrument zur Unterwerfung des Staats unter den Massenwillen, sondern ein Mittel, dem Staat die Kenntnisse und Kräfte der Einzelnen dienstbar zu machen, — kein Werkzeug, das einzelnen Volksgruppen zum Kampf um Freiheiten und Sonderrechte dienen sollte, sondern ein Mittel, sie alle in gemeinsamer Arbeit am Staat zusammenzuführen. Aber mit dem Einbruch des liberalen Parteidenkens in die Entwicklung des politischen Lebens in Deutschland, mit der dadurch hereinschneidenden Zersetzung des einheitlichen Volkskörpers, den Stein voraussetzt und in dem Preussenvolk der Befreiungskriege zu sehen glaubt, brach das Fundament seiner politischen Ideen auseinander. Erst eine Zeit, die wieder ein einheitliches, von nationalem Willen durchdrungenes Volk kennt, wird im Geiste Steins diesem seine Form politischer Betätigung neu erschaffen können.

Aus demselben Urgrund seines volkhaft, historisch-organisch und ständisch bestimmten Denkens, dem seine Verfassungs- und Verwaltungs-Ideen entspringen, erwächst auch das Wirtschaftsdenken Steins, das hier nur kurz charakterisiert werden kann, um wenigstens anzudeuten, wie eng sich auch hier wieder die Probleme und die Lösungen Steins mit den unserigen berühren, und daran wiederum seine Bedeutung für unsere Zeit deutlich zu machen. Auch hier wieder ist es der Primat der Staatsgesinnung, die Rücksicht auf die Erhaltung der Lebensbasis der Nation, die Steins Stellung zu den wirtschaftlichen Fragen bestimmt. Von hier aus wird der Wirtschaft selbst und den Trägern der Wirtschaft ihre Stellung und ihre Aufgabe in der politischen Gemeinschaft zugewiesen. Das zeigen am deutlichsten die Ausführungen, mit denen Stein in dem Schreiben vom 28. März 1820 seine Angriffe gegen die liberale Wirtschaftsauffassung in der Frage des bäuerlichen Grundbesitzes abschliesst und die Einschränkung der freien Teilbarkeit der Höfe fordert: „Es ist mir sehr wohl bekannt, dass diese Meynung der Ansicht derjenigen widerspricht, denen Bevölkerung und Erzeugung von Nahrungsmitteln der Hauptzweck des Staats ist, mir ist er aber seine religiös-moralische, intellektuelle und politische Vollkommenheit, und diese wird verfehlt, wenn die Bevölkerung sich in Tagelöhner, kleine, ärmliche Grundeigentümer, Fabrikarbeiter und in ein Gemenge von christlichen, jüdischen Wucherern, Fabrikenverlegern, Beamten aufgelöst hat, die durch Genuss und Erwerbsliebe durch das Leben gepeitscht werden.“

Man wird wohl schwerlich einen Staatsmann finden, der unseren Tagen verwandter wäre und näher stünde als er, dessen Korrespondenzen uns solche politischen Einsichten und Botschaften hinterlassen haben.

Aber es ist nicht nur der anti-liberale Zug seines politischen Denkens, der Stein mit unserer Zeit verbindet; es ist auf der anderen Seite auch die ebenso starke Abwehr aller reaktionären Tendenzen und Bestrebungen, die ihn für unsere Generation so bedeutungsvoll macht. Diese doppelte Kampfstellung gegen Liberalismus und Reaktion, die schon seine Tätigkeit während des Reformjahres charakterisiert, tritt nun in dem politischen Kampf der Friedensjahre erneut und mit aller Schärfe hervor, je mehr auf der einen Seite der Einbruch der westlich-liberalen Ideen sich bemerkbar macht, und je stärker auf der anderen Seite die Reaktion das erwachende, junge nationale Leben niederzudrücken sucht. Steins Stellung wird ganz deutlich in seiner Haltung etwa zu den Karlsbader Beschlüssen. Gewiss, auch er rückt ab von den politischen Attentaten Sands und Löhnings. Er fordert strenge Bestrafung der Schuldigen und ihrer Hintermänner. Er fordert insbesondere ein scharfes Vorgehen der Regierung gegen alle westlich-demokratischen Bestrebungen und hat in diesem Zusammenhang Ausführungen über die Grenzen der Pressfreiheit und der akademischen Lehrfreiheit gemacht, die nach den Erfahrungen vergangener Jahre heute wieder besonders aktuell sind. Aber auf der anderen Seite lässt er doch keinen Augenblick einen Zweifel darüber, dass die eigentlich Schuldigen dort zu suchen seien, wo man es nicht verstehe, den politischen und nationalen Auftrieb, insbesondere der Jugend, in die rechten Bahnen zu lenken und gegebene Versprechungen schmäählich und sophistisch hinwegzuinterpretieren suche.

Diese kämpferische Zweifrontenstellung gegen Liberalismus und Reaktion ist es, die die geistige Haltung Steins und ihre Problematik für unsere Gegenwart so ausserordentlich fruchtbar macht, weil auch heute wieder der Durchbruch zwischen diesen beiden Mächten hindurch erkämpft werden muss. Stein selbst war der Sieg in diesem seinem Kampf nicht beschieden. Er ist zuerst von den Mächten der Reaktion beiseite geschoben und später vom Liberalismus noch gründlicher und geschickter ausgeschaltet worden, indem man seinen Namen für eine ihm ganz wesensfremde politische Geisteshaltung missbrauchte, die gerade die von Stein ausgehenden historisch-organischen, volkhaft-nationalen Gedanken und

Bestrebungen innerlich aushöhlte und schliesslich ganz offenkundig niederhielt. In dem Geisteskampf, der unter solchen Parolen das 19. und das 20. Jahrhundert durchzieht, steht Stein — hier darf eine frühere Formulierung wiederholt werden ¹⁾ — auf Seite der zunächst Geschlagenen.

Aber die politische Lebenskraft seiner Ideen zeigt sich darin, dass sie immer da, wo wirklich deutsche geistige politische Bewegung ist, in jeder wirklich fruchtbaren Krisen- und Umbruchszeit unseres politischen Lebens in Erscheinung treten, und dass deshalb auch heute wieder unsere Ausgangsstellungen auch seine Ausgangsstellungen sind, dass die Probleme unserer staatlichen Neuordnung auch seine Probleme sind:

die Schaffung einer volkhaft begründeten Staatsordnung mit starker und sicherer Staatsführung und stärkster Betonung des Vorrangs der Interessen der nationalen Gemeinschaft über jeden individualistischen und standesegoistischen Sonderanspruch

die Begründung des Staates auf die besten Kräfte der germanisch-deutschen Geschichts- und Verfassungs-Entwicklung —

die Erneuerung der nationalen Haltung und des nationalen Bewusstseins aus den Traditionen unseres Volkstums und unserer Vergangenheit heraus —

die Ablehnung der uns wesensfremden romanischen und westlichen politischen Ideologie und Geisteshaltung — und im Zusammenhang damit

der ständisch-genossenschaftliche Aufbau des Volkskörpers an Stelle der atomistischen Auflösung und Einebnung, unter gleichzeitiger Ueberwindung und Ablehnung von Standesdünkel und Klassenhass —

die Wiedergewinnung und Eingliederung dem Staat entfremdeter Volksschichten durch eine Erneuerung und Umgestaltung des sozialen Denkens und Bewusstseins der ganzen Nation und durch eine gerechte und vom Staat her gesehene und geleitete Reform der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse —

die Erziehung des Einzelnen zu verantwortungsvoller Mitarbeit an der staatlichen Gemeinschaft, die Ausschaltung aller ihr lebensfremden und lebensfeindlichen Elemente —

die Betrachtung und Wertung der Bildungsinstitute und Bildungs-

¹⁾ S. M. „Freiherr vom Stein, Staatsgedanken“ (1924), S. 9 u. 18 f.

mittel, der Literatur und der Presse als politische Erziehungsfaktoren und als politische Kampf Waffen, Bekämpfung und Ausscheidung aller ungesunden Strömungen im Gegensatz zur liberalen „Geistesfreiheit“ —

die Erziehung zum nationalen Denken und zur Wehrhaftigkeit von früher Jugend an unter Betonung der Charakter- und Willensbildung, im Gegensatz zur rein intellektuellen Wissensbildung —

die Ueberwindung der Kleinstaaterei unter Schonung und Erhaltung der stammesmässig begründeten und geschichtlich gewordenen Eigenart und Vielgestaltigkeit des deutschen Volkslebens — und schliesslich über allem

die Wiedererrichtung eines starken, einigen, geachteten und wehrhaften deutschen Vaterlands.

Wo immer von diesen Ausgangspunkten her eine Umgestaltung und Neugestaltung des politischen Lebens unserer Nation unternommen wird, lebt Geist vom Geiste Steins, geht sie bewusst oder unbewusst auch auf seine Ideenwelt zurück. Es kann nicht anders sein — die unbewusste Anknüpfung spricht hier fast noch stärker als die bewusste für die ununterbrochene Fortwirkung und Lebenskraft seines Denkens —, weil es so in den geschichtlichen Lebensstrom unserer Entwicklung eingeflossen ist, weil es sich so eng und vielfältig mit den Kräften und Gestaltungen verwebt, die aus den frühesten Jahrhunderten unserer Entwicklung in unsere Tage herrüberreichen, und aus ihnen zugleich seine stärksten und mächtigsten Anregungen empfängt, dass es für alle Zeiten selbst zu den Wirkungs- und Bildungs-Mitteln jeder germanisch-deutschen Staats- und Geschichts-Entwicklung geworden ist.

Die Grundsätze der Auswahl und der Stoff-Behandlung lehnen sich auch in diesem Band eng an die der vorhergehenden Bände an. Das gilt vor allem für die ersten Kapitel, die die Zeit vom Wiener Kongress bis zum zweiten Pariser Frieden behandeln. Hier ist, wie in den letzten Bänden, alles herangezogen und aufgenommen, was für die Geschichte dieser Epoche im geistigen Umkreis Steins von Wichtigkeit war.

Mit dem Ausscheiden Steins aus der grossen Politik konnte und durfte das auf möglichste Vollständigkeit hinzielende Publikationsprinzip eine gewisse Modifikation erfahren. Unter Ausnahme solcher Abschnitte, in denen die Klärung allgemein-geschichtlich bedeutsamer Vorgänge (wie

etwa des Konflikts mit dem Herzog von Nassau im Frühjahr 1818) eine lückenlose Vorlage alles erreichbaren Materials notwendig macht, sind beträchtliche Abstriche nach verschiedenen Richtungen hin gemacht worden. Vor allem wurden die an Stein gerichteten Briefe bei weitem nicht mehr in dem Umfang herangezogen, wie es in den früheren Bänden der Fall war. Während die Grösse der dort behandelten Zeitereignisse fast jedes schriftliche Zeugnis, das uns aus den Korrespondenzen Steins erhalten blieb, beachtenswert macht, muss in diesem und im folgenden Band unter den Briefen seiner politischen Freunde an Stein eine strengere Auswahl nach der geistigen und politischen Bedeutung ihrer Verfasser oder der darin behandelten Ereignisse vorgenommen werden. Selbstverständlich fand alles Aufnahme, was etwa von so bedeutenden Männern wie Görres, Arndt oder Humboldt herrührt. Dagegen schieden und scheiden auch für den folgenden Band aus alle Briefe seiner westfälischen Freunde an Stein über die ständischen Bestrebungen des westfälischen Adels in den Jahren nach 1818, darunter auch die zahlreichen Briefe des Erzbischofs Grafen Spiegel. Ausserdem fallen noch weg die Briefe Gagerns an Stein, die zwar allgemein-geschichtlich von grösserer Bedeutung sind als die früher genannten, aber doch nicht so wichtig, dass ihre Aufnahme gerechtfertigt schiene.

Weitere starke Einschränkungen und Abstriche sind gemacht worden bei der Behandlung des Schriftwechsels über die Entstehung und die Herausgabe der *Monumenta Germaniae Historica*. Nicht als ob die Bedeutung dieses von Stein veranlassten, grossartigen wissenschaftlichen Unternehmens an sich und für die Charakteristik der geistigen Haltung Steins damit unterschätzt werden sollte. Aber für unsere Zwecke und im Rahmen dieser Publikation musste es genügen, die einleitenden Phasen und die ersten Abschnitte der Entstehung und der Entwicklung der *Monumenta* aus den Briefen Steins festzuhalten. Dagegen musste und konnte auf alles verzichtet werden, was sich auf das Fortschreiten des Unternehmens, die Auswahl und Ermittlung der einzelnen Quellschriftsteller, den Besuch und die Durchforschung von Bibliotheken, usw. bezog, so interessant und aufschlussreich es auch sein mag, den Anteil, den der Staatsmann Stein an allen diesen Einzelheiten genommen hat, festzustellen. Diesem Anteil Steins an der Entstehung und Entwicklung der *Monumenta* ist Harry Bresslau in einer besonderen Untersuchung über die Entstehung der *Monumenta Germaniae Historica* bereits nachgegan-

gen¹⁾, und mit aus diesem Grunde durfte hier auf das von ihm bereits gründlich benutzte Material verzichtet werden. Wer immer aber noch einmal darauf zurückgreifen will, wird hier also die Pertz'sche Ausgabe benutzen oder auf das Archiv der Monumenta selbst (Berlin, Charlottenstr. 41) zurückgreifen müssen, das mit gütiger Erlaubnis von Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Kehr auch für diese Publikation benutzt werden konnte.

Ausserdem ist noch weggefallen alles, was sich auf die Veränderung persönlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse Steins bezog, sofern es nicht mit dem Politischen in einem unmittelbaren und bedeutsamen Zusammenhang steht. Deshalb sind nur sehr auszugsweise aufgenommen seine Briefe über den Wiederausbau des Schlosses Nassau, das in den Jahren seiner Verbannung offenbar sehr gelitten hatte und von ihm grösstenteils nach seiner Rückkehr neu eingerichtet und wieder hergestellt worden ist. Diese Briefe konnten hier nur berücksichtigt werden, soweit sie für die künstlerische Ausgestaltung des Schlosses und die Herkunft der dort oder in Cappenberg befindlichen Kunstschätze noch von Wichtigkeit sind. Die Akten und Korrespondenzen über den Erwerb Cappenberg's, das Stein nicht, wie vielfach angenommen wird, als Dotation erhalten, sondern durch Tausch gegen ein anderes Besitztum erworben hat, fallen hier ebenfalls fort, sofern nicht in den Briefen Steins mit seinen Freunden in der preussischen Verwaltung (Vincke und Eichhorn) ohnehin davon die Rede ist.

Im Rahmen dieser Einschränkung aber ist alles sorgfältig gesammelt und berücksichtigt, was an politischen Briefen und Denkschriften Steins aus der Zeit von 1814—20 noch vorliegt und erreichbar war. Diese Dokumente sind im allgemeinen vollständig wiedergegeben. Wo Kürzungen vorgenommen worden sind, betreffen sie nur persönliche oder häusliche oder lokale Angelegenheiten, welche für den allgemeinen politischen Zusammenhang unwesentlich sind.

Die Wiedergabe der Briefe erfolgt hier wie früher, in der Regel auf Grund der handschriftlichen Originale. Nur dort, wo diese nicht mehr zu ermitteln waren oder im Laufe der Zeit bis zur Unbenutzbarkeit zerstört worden sind, wie etwa die Briefe Steins an Spiegel in dieser Periode im Nachlass des Letzteren, ist auf gedruckte Vorlagen zurückgegriffen worden.

¹⁾ Die Vorgeschichte der Monumenta Germaniae Historica, Neues Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 42, S. 1 ff. Dazu als wichtige Ergänzung G. Winters Aufsatz mit dem gleichen Thema, ebd. Bd. 47, S. 1 ff.

Ausserdem geschah es noch in einigen Fällen, in denen zuverlässige Abdrucke vorlagen und die weite räumliche Zerstreung des Materials in abgelegenen Privatarchiven die Heranziehung der Originale unverhältnismässig umständlich und kostspielig gemacht hätte (z. B. Nachlass Vincke, Nachlass Solms-Laubach). In solchen Fällen ist neben der archivalischen Fundstelle auch die gedruckte Vorlage nachgewiesen.

Die Bildtafeln sollen diesmal vor allem einen Eindruck von den Stätten vermitteln, die in Steins Leben, besonders in der mit dem Jahre 1815 einsetzenden Epoche bedeutungsvoll sind. Ausserdem bringen sie noch eine Wiedergabe des einzigen aus der Zeit zwischen 1816 und 1820 erhaltenen Bildnisses Steins, der mit grosser Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1819 zu datierenden Tonbüste von unbekannter Hand.

Berlin-Charlottenburg, Dezember 1933.

E. BOTZENHART